Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadt-bezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 158. **Mittwoch** den 27. März 1895. **89. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 27. März.

Wir haben gestern betont, daß der **Besuch**, den der **Kaiser dem Fürsten Bismarck** in Friedrichsruh abgestattet hat, durch den Beschluß des Reichstags vom 23. März und das Urtheil des Kaisers über diesen Beschluß eine ganz besondere politische Bedeutung erhält. „Dieselben Parteien", so führten wir aus, „die am meisten eine vollständige innere Aussöhnung des Kaisers mit seinem ersten Kanzler fürchten, haben diese Aussöhnung geradezu erzwungen, indem sie den Kaiser mit „tiefster Empörung" gegen die Feinde Bismarck's erfüllten. Dadurch ist die innere Politik des Fürsten dem Kaiser förmlich aufgedrängt." Der gleichen Auffassung begegnen wir heute in der gestrigen Abendausgabe der „Hamb. Nachr.", die in einem Artikel über den Besuch des Kaisers in Friedrichsruh sagen:

„Einzuwirken dürfte die Haltung Sr. Majestät des Kaisers dem Reichstage gegenüber und sein heutiger Besuch in Friedrichsruh zur Folge haben, daß die Klärung der inneren Situation, der wir dringend bedürftig sind, schnellere Fortschritte macht, als dies sonst der Fall gewesen sein würde. Die Reichstagsmajorität vom Sonnabend wird bald genug inne werden, daß sie durch ihren Beschluß unfreiwillig dem Reiche einen Dienst erwiesen hat, der um so größer ist, je weniger er in der Richtung der Interessen liegt, denen die Majorität zu dienen glaubte. Sr. Majestät dem Kaiser aber wird der Dank der Nation im reichsten Maße dafür zu Theil werden, daß er als Staatsoberhaupt und Vertreter der Nation an dem großen Begründer des Reiches und der Neuerstarkung Preußens in so schöner Weise gut zu machen bestrebt gewesen ist, was der deutsche Reichstag zur Unehre des deutschen Namens gegen ihn gefehlt hat."

Das heißt mit anderen Worten: die Mehrheit des Reichstags hat wider ihren Willen dem Kaiser bewiesen, daß mit Hülfe der alten Feinde des Fürsten und seiner Politik auf die Dauer eine dem Reiche förderliche Politik nicht zu machen ist, und der Kaiser hat durch sein Telegramm an den Fürsten wie durch seinen Besuch zu erkennen gegeben, daß ihm dieser Beweis völlig einleuchtet. Besonders bemerkenswerth ist, daß die „Hamb. Nachr." ausdrücklich erklären, sie seien der Zustimmung des Fürsten Bismarck sicher. Vollständig klar würde auch der Mehrheit des Reichstags werden, was sie gethan hat, wenn die Absicht einiger demokratischer Heißsporne, die Entrüstungs-Depesche des Kaisers an den Fürsten im Reichstage zur Sprache zu bringen, in Erfüllung ginge. Aus der „Frankf. Ztg." erfahren wir jedoch leider, daß diese Absicht aufgegeben ist, „weil das Telegramm des Kaisers formell und thatsächlich eine private Kundgebung ist, für die kein Minister die Verantwortlichkeit übernommen hat", und weil also das Telegramm sich nicht gegen den Reichskanzler Fürsten Hohenlohe anwenden läßt. Es ist, wie gesagt, bedauerlich, daß die Reichstagsmajorität darauf verzichtet, über die Bedeutung des kaiserlichen Entrüstungs-Telegramms sich im Reichstage Aufklärung zu holen. Man würde den Herren gesagt haben, daß das Telegramm nicht blos eine private Kundgebung, sondern zugleich eine königliche Willensäußerung ist, die das preußische Ministerium nicht mißverstehen wird. Und da der Kaiser zugleich auf die Bundesfürsten sich beruft, so ist seine Aeußerung auch ein Wegweiser für die Ministerien der übrigen deutschen Staaten. Allerdings würde man den Herren auch gesagt haben, daß im Allgemeinen ein Heraustreten des Kaisers aus seiner Reserve nicht wünschenswerth sei, weil es dem Hereinziehen des Kaisers in den Streit der Parteien Vorschub leistet. Aber dieses Zugeständniß würde die Herren doch nicht entschädigt haben für die unerwünschte Aufklärung über die Bedeutung des kaiserlichen Entrüstungstelegramms in erster Linie für das preußische Ministerium. Unterbleibt aber auch jetzt diese Aufklärung, so wird sie bald genug sichtbar werden. Vorläufig muß ja versucht werden, mit dem jetzigen Reichstage auszukommen, da die politische Lage viel zu verworren ist, um das Experiment einer Auflösung zu gestatten. Aber die Zeit wird kommen, in welcher den Vätern des Votums vom 23. März die Augen darüber aufgehen, daß sie selbst den verbündeten Regierungen eine innere Politik aufgezwungen haben, welche die nächsten Reichstagswahlen von selbst zu einem allgemeinen Kampfe gegen die Mehrheitsparteien des jetzigen Parlaments macht.

Heute wird sich der **Reichstag ein neues Präsidium** geben. Seltsamer Weise macht die „Köln. Ztg." den am 23. März unterlegenen Parteien den Vorschlag, sich nicht ablehnend zu verhalten, wenn einem der Ihrigen ein Sitz im Präsidium angeboten werden sollte. Herr v. Levetzow hat jedoch bereits dem in Verlegenheit befindlichen Centrum eine abschlägige Antwort ertheilt und wie man auf national-liberaler Seite zu einem solchen Ansinnen sich stellen würde, geht klar aus folgender Auslassung der „Nat.-Lib. Corr." hervor: „Die Parteien, die am Sonnabend auf ihre Vertretung im Präsidium aus einem Grunde, der fortbesteht, verzichtet haben, würden gänzlich unverständlich werden, wenn sie, einer Anregung der „Kölnischen Zeitung" Folge gebend, am Mittwoch wieder Candidaten stellen würden. Soweit die Rücksicht auf die Person des Fürsten Bismarck in Betracht kommt, würde ein solches Verhalten kaum milder beurtheilt werden als der Beschluß der Mehrheit, und politisch angesehen, wäre es als „frauenzimmerhaft" nicht zu schroff charakterisirt. Es ist denn auch eine ausgemachte Sache, daß sowohl die Nationalliberalen als die Conservativen Candidaten nicht nennen werden und eine etwa trotzdem auf Mitglieder dieser Parteien gefallene Wahl Ablehnung erfahren würde. Auch die Betheiligung am Wahlact wird nicht stattfinden. Die Befürchtung der „Kölnischen Zeitung", daß man durch den Nichteintritt in das Präsidium in eine Politik unfruchtbarer Obstruction hineintreiben könne, wird auf nationalliberaler Seite nicht getheilt. Subjectiv ist diese Partei, durch ihr Wesen und ihre ganze Vergangenheit, vor der Gefahr geschützt, zu einem demonstrativen Verzicht auf die sachliche Mitwirkung an den Reichsangelegenheiten fortgerissen zu werden, und was die parlamentarische Gesammtlage anlangt, so ist ein höherer Grad „unfruchtbarer Obstruction", als er bisher im Reichstag geherrscht hat, einfach nicht erreichbar. Nachdem die Vertreter der positiven Parteien aus einem zwingenden Anlaß aus dem Präsidium einmal ausgeschieden sind, wäre es ein unverzeihlicher Fehler, wenn diese Parteien die politische Untauglichkeit des Reichstags von Neuem zu decken beginnen und die Verantwortung für die Stagnation weiter mit dem Centrum theilen wollten, das sie allein verschuldet. Zieht das Centrum die Consequenzen der mengeschaffenen Lage, so gebührt den aus dem Präsidium tretenden Parteien das Verdienst, den Anstoß zur Wiederbelebung der Reichspolitik gegeben zu haben, unterläßt es dies und bleibt alles beim Alten, so muß das kräftige Hervortreten der Gegensätze den maßgebenden Stellen die Augen für die Ausfindigmachung der Plätze schärfen, wo eine deutsche und preußische Regierung allein zuverlässige Stützen finden können wird."

Heute soll das neue **spanische** Cabinet vor die Cortes treten. Uns kann eigentlich diese Vorstellung sehr kalt lassen, denn ob Herr Sagasta oder Herr Canovas in Spanien regiert, ist so ziemlich gleichgültig — beide haben unseren Beziehungen nicht genützt. Herr Sagasta hat seit dem Bestande seines Ministeriums in seinen wechselnden Phasen, seit dem 11. December 1892, keine Gelegenheit und keine Energie gefunden, die Handelsbeziehungen zu Deutschland wieder aufzunehmen, und Herr Canovas hat ausdrücklich erklärt, daß er für den Schutzzoll bis zum Aeußersten ist. Ist somit ein wirthschaftliches Interesse nicht an dem Ministerwechsel geknüpft, so ist auch das politische ein minimales. Wie sich in England Gladstone und Disraeli ablösten, wie in Griechenland Trikupis und Deljannis alterniren, so folgt in Spanien auf Sagasta Canovas und auf Canovas Sagasta. Die spanische Großmacht wird dadurch nicht mächtiger, und die spanischen Schullehrer erhalten dabei auch ihre Gehälter nicht. Kein Wunder, wenn das Volk einmal die vorgebrachte Folge satt bekommen würde und eine Schwenkung nach links machte. Auf Rosen wird Canovas auch nicht gebettet sein, und wenn ihm auch Sagasta als alter routinirter Staatslenker und als Empfehlung für spätere Gegendienste seine Hilfe für den Staatshaushalt angeboten hat, sicher ist doch nicht, daß vielleicht nicht einige nach links abschwenken und sich zur Abwechslung einmal zu Zorilla schlagen. Mit Canovas kommen nun hierdurch auch seine alten Gefährten an die Regierung. Von den neun neuen Ministern sind nur drei neue Männer. Da ist der Minister des Fomento (Unterricht und öffentliche Arbeiten) Bosch, der 1891 Bürgermeister von Madrid war und als solcher von Canovas unterstützt, vom Minister des Innern Silvela und vom Justizminister Villaverde bekämpft, diesen beiden Anlaß gab, aus dem Cabinet zu treten und eine besondere conservative Gruppe mit gemäßigt-liberalen Bestrebungen zu bilden; der Finanzminister Navarro Reverter, von Haus aus Bergbau-Ingenieur, 1873 Commissar auf der Wiener Weltausstellung, dann Vertrauensmann des Großunternehmers Marques del Campo, später Abgeordneter, Unterstaatssecretair im Finanzministerium und Verfasser des jetzt geltenden schutzzöllnerischen Tarifs von 1892, ein gewandter Badgetredner und Kenner der wirthschaftlichen Verhältnisse Europas; der Colonialminister Castellanos, ein junger aragonischer Abgeordneter, der sich in Finanzfragen hervorgethan hat. Das neue Cabinet will die Kammer um die Ermächtigung angehen, den von der liberalen Regierung einmal vorgelegten Voranschlag für das am 1. Juli beginnende Finanzjahr durchzuführen, sowie nach dem Vorbilde des Cabinets Sagasta unbegrenzte finanzielle Vollmacht für die Unterdrückung des Aufstandes auf Cuba verlangen. Was übrigens Cuba anbetrifft, so lauten die Nachrichten darüber nicht aufhellend. Den „Sieg" der Regierungstruppen bei Jurugnana haben wir bereits mitgetheilt. Das war seit einigen Tagen wieder ein Lebenszeichen der havanesischen Regierung. Man weiß deshalb nicht, ob die Aufstandsbewegung Fortschritte gemacht hat oder ob sie still steht. Ruhig ist insbesondere die Provinz Puerto Principe, aber diese Ruhe kann trügen, denn gerade diese Provinz war bei allen früheren Aufständen ein Hauptbrennpunct der Losreißungsbewegung. Allerdings ist nicht zu verkennen, daß die cubanische Regierung sich von dem gegenwärtigen Aufstande nicht überrumpeln ließ, vielmehr dem geplanten gleichzeitigen Ausbruch der Bewegung in allen Theilen der Insel durch kräftiges Eingreifen zuvorkam und dadurch die Aussichten der Erhebung von vornherein beträchtlich einschränkte. Diesen gereicht auch zum Nachtheile, daß sie bei der großen Masse der Bevölkerung keinem sonderlich lebhaften Sympathien begegnet, weil ihre Leiter zum Theil recht verdächtige Gesellen und ihre letzten Beweggründe zum Mindesten fragwürdig sind. Von einem der Hauptführer der Aufständischen, dem „General" Sanguily, wird erzählt, daß er sich während des großen Aufstandes der Regierung ergab und auf seine ehrenwörtliche Zusage hin, an keiner Umsturzbewegung mehr theilzunehmen, begnadigt wurde. Es heißt, daß er mit dem Räuberhauptmann Manuel Garcia Hand in Hand arbeitete, indem er dessen Raubzüge, deren Erträgniß der „guten Sache" zu Nutzen kommen sollte, von Havana aus leitete. Ob die „gute Sache" von diesen Räubereien wirklich Vortheil gezogen hat, ist jedenfalls fraglich. Unter den Weißen auf Cuba herrscht vielfach die Meinung, der jetzige Aufstand sei eigentlich nichts als eine Erhebung der von wüthendem Rassenhaß getriebenen Schwarzen gegen die weiße Haut und eine persönliche Speculation einiger schlauer Drahtzieher.

Auch im Stillen Ocean wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Es kommen jetzt nämlich ausführliche Nachrichten aus **Honolulu** über die Ausführung der Strafen wegen der Revolution, und da findet man, daß die jetzigen Machthaber, die binnen Kurzem auch das Gegentheil sein können, doch nicht soweit sich hinreißen ließen, ihre politischen Gegner oder besser ihre wirthschaftlichen Antipoden — denn im Großen und Ganzen dreht sich auf den Sandwichinseln alles um den Zucker — zu köpfen. Der Exkönigin, die bekanntlich zu fünf Jahren Gefängniß und Strafzahlung von 5000 Dollars verurtheilt worden ist, wird die Zuchthausarbeit jedoch erlassen, und nach weiteren Nachrichten hat man ihr eine Pension von 10 000 Dollars geboten unter der Bedingung, sie im Auslande zu verzehren. Die Neffen der verwittweten Königin Kaziolani, die Prinzen David und Cupid Kawanaka, waren gleichfalls in Haft, letzterer ist bereits der Theilnahme an der Verschwörung schuldig befunden, ersterer dieser Tage wieder in Freiheit gesetzt worden. Wie sich seitdem herausgestellt, war Prinz David von der Königin Liliuokalani, im Falle die Revolution erfolgreich gewesen, zum Gouverneur der Insel Maui und zu ihrem Nachfolger als König von Hawaii ersehen, um die Nachfolge der Kronprinzessin Kaiulani, mit der die Exkönigin nicht auf gutem Fuße stand, zu hintertreiben. Thatsächlich hatte die Königin beabsichtigt, schon kurz nach ihrer Wiedereinsetzung zu Gunsten des Prinzen David abzudanken. In Folge des Einspruches der Gesandten der Vereinigten Staaten und Englands hat Präsident Dole soeben sämmtliche Todesurtheile in lange Gefängnißstrafen umgeändert. So wurden die Rebellenführer, die Amerikaner Gulick, Seward, der Engländer Rickard, die Mischlinge Wilcox und Nowlein, der Deutsch-Hawaiier Bertelmann (die das Kriegsgericht zum Tode verurtheilt hatte), zu je 35 Jahren Zuchthaus und je 10 000 Dollars Strafzahlung verurtheilt, das Urtheil gegen Nowlein und Bertelmann, die als Staatszeugen aufgetreten waren, vorläufig aber nicht vollstreckt und diese in Freiheit gesetzt, ferner Karl Widemann, Sohn des hawaiischen deutschen Exministers, zu 30 Jahren Zuchthaus und gleichfalls 10 000 Dollars Strafzahlung, die Amerikaner Marshall und Greig zu 20 Jahren und je 10 000 Dollars und die Brüder Lane zu 5 Jahren und je 5000 Dollars. Da das Urtheil vom 26. Januar datirt, sind die Verurtheilten bereits sämmtlich in Sträflingskleidung gesteckt und in Arbeit gestellt worden. Diese Sträflingskleider werden die Herren tragen, bis eine neue Staatsumwälzung sie befreit, und darauf werden sie wohl nicht lange zu warten brauchen.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 27. März. Eine Anzahl patriotischer Männer hat sich heute vereinigt, nachstehende Adresse an Seine Majestät den Kaiser zur Unterschrift auszulegen. Die Stellen werden demnächst bekannt gegeben werden, doch sei schon hier darauf hingewiesen, daß die Auslegung nur bis Sonnabend dauern kann. Die Adresse lautet wie folgt:

Euer Majestät

fühlen wir, die Unterzeichneten, uns gedrungen, aus patriotischem Herzen aufs Tiefste zu danken! Indem Euer Majestät bei einem Anlasse, der hoffentlich einzig in seiner Art bleiben wird, sofort der

---

Feuilleton.

Ein Becher Lethe.

35] Roman von R. Teller.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Unter diesen Umständen", sagte ich, „kann wohl auch eine Operation ohne jeden Schmerz ausgeführt werden?"

„Insofern der Geist betroffen ist, ja. Physische Erregbarkeit ist während der Zeit total aufgehoben. Ehe nun der Patient unter diesen Einfluß kommt, hat er schon die Meinung der Aerzte gehört, daß die betreffende Operation nothwendig sei — das heißt zu seinem Besten — er hat sich z. B. schon an den Gedanken gewöhnt, ein Bein zu verlieren; Alles, was er fürchtet, ist der physische Schmerz, der zur Amputation gehört. Wenn nun dieser physische Schmerz aufgehoben ist, kann er die ganze Procedur mit großem geistigen Interesse, das nichts Schmerzhaftes in sich birgt, verfolgen. Wooraliform hebt alle physische Empfindsamkeit auf und schärft alle geistige Empfindlichkeit. Es scheint die Theile des Gehirns, die den Gedanken erzeugen, anzuregen, und die, von denen die physischen Erregungen herstammen, zu betäuben. Und ich glaube, eben weil diese letzteren für eine Weile gehemmt sind, hat der Geist einen freieren Spielraum, einen weiteren Platz, eine größere Thätigkeit."

„Wenn also", sagte ich, „ein Mensch in glücklicher Stimmung es nehme, so würde es natürlich das Gefühl seines Glückes enorm verschärfen?"

„Es würde ein außerordentliches Glücksgefühl erzeugen", antwortete Dr. Falck mit blitzenden Augen.

Er hatte mich — vielleicht ganz unabsichtlich — auf eine Idee gebracht. Ich hatte mich noch nie in meinem Leben so glücklich gefühlt, als in diesem Momente durch die plötzliche Offenbarung, daß Ethelren mich liebte. Warum sollte ich dies Glück nicht auskosten? — ihm Schwingen leihen und mich von ihm in den höchsten Himmel der Freude, den der Mensch erreichen kann, tragen lassen? Der bloße Gedanke berauschte mich. Und wer sollte mich daran hindern? Dr. Falck hatte mir gesagt, daß das Mittel absolut ungefährlich sei und ich wußte, daß ich ihm glauben konnte.

„Ich sehe es Ihnen an", sagte er, „daß Sie Lust haben, es zu versuchen."

„Allerdings."

„Sind Sie aber auch in der richtigen Stimmung dazu?" fragte er spöttisch.

„Ich glaube wohl", sagte ich lachend.

„Gut, so versuchen Sie es. Ich freue mich, auf diese Weise Ihr Urtheil darüber zu hören!"

Er stand auf. Ich hatte in einem Lehnstuhl zurückgelegt gesessen und sollte auf des Doctors Wunsch diesen Platz behalten. Er nahm von einem Regale eine mit einer gelben Flüssigkeit gefüllte Flasche und näherte sich mir damit, während seine andere Hand eine Taschentuch hielt.

„Eine Hauptschwierigkeit", sagte er, „war es, das Wooraliin seiner gewöhnlichen flüssigen Beschaffenheit in die Adern bringen zu lassen. Aber ich habe es herausgebracht. Und da die Mischung hier eingeathmet werden kann, ist der Modus das Einfachste, was es nur giebt. Ich brauche nur ein wenig in dies Taschentuch zu sprengen und es an Ihre Nase zu halten — dann ist die Sache erledigt. Ein Zug genügt."

Jetzt stand er dicht vor mir.

„Sind Sie bereit?" fragte er.

„Ja, vollkommen."

„Gut. Beginnen wir also."

Damit hielt er mir das Taschentuch vor's Gesicht. Ich holte tief Athem, aber es kam mir vor, als spürte ich nicht die mindeste Wirkung. Ich fühlte absolut keine Veränderung in mir, dagegen bemerkte ich mit Schreck und Entsetzen, daß eine große Wandlung mit Dr. Falck vorging. Es war, als sei eine Larve von seinem Gesicht gefallen. Seine Selbstbeherrschung war zu Ende. Seine Augen starrten mich mit mörderischer Wuth an. Seine Lippen verzogen sich verächtlich und zornig. Sein ganzes Aussehen veränderte sich. Ich erkannte es plötzlich klar. Dieser Mann, den ich für meinen Freund gehalten, dem ich schrankenlos vertraut hatte, war mein Feind, und sogar ein Todfeind.

Ich konnte mir im Moment keinen Grund dafür sagen, aber die Thatsache prägte sich mir mit einer Schärfe ein, die zu beschreiben ich nicht im Stande bin. Unwillkürlich versuchte ich mich zu bewegen — aufzustehen — dem unerwarteten schrecklichen Gegner gewappnet gegenüberzutreten. Aber zu meinem Schreck bemerkte ich, daß ich mich nicht regen konnte. Ich hatte mir eingebildet, es sei keine Veränderung mit mir vorgegangen, aber das war ein Irrthum. Das Wooraliform hatte schon seine Wirkung gethan. Es war rasch und fein durch meine Nerven gelaufen und hatte die Verbindung zwischen dem Willen und den Muskeln unterbrochen. Der Wille war da, — kein Mensch war sich seiner je stärker bewußt als ich in jenem Moment — die Muskeln waren ebenfalls da, aber die Beziehung zwischen ihnen hatte aufgehört. Ich war hilflos, sprachlos, regungslos, während mein Gehirn mit einer Schärfe arbeitete, wie ich sie früher nie an ihm bemerkt oder gefühlt hatte.

„So!" sagte er mit leiser, zischender Stimme, in der die unterdrückte Wuth stärker herauszuhören war, als die lautesten Töne sie wiederzugeben vermocht hätten. — „So! jetzt habe ich Dich! blinder Narr, Du!"

Ich wollte ihm antworten, daß meine Freundschaft für ihn mich blind gemacht hätte, aber ich konnte nicht sprechen. Ich konnte nicht einmal meine Augen abwenden; er stand dicht vor mir und deshalb konnte ich ihn trotz meiner Unbeweglichkeit deutlich sehen.

Dann schritt er auf die Thür zu und öffnete sie. Ich hörte wie er seiner Aufwärterin sagte, sie sollte die Hausthür verschließen und sich zu Bette begeben. Hierauf verschloß er die Thür des Laboratoriums und stellte sich wieder dicht vor mich hin.

„Wir brauchen uns nicht zu beeilen", sagte er. „Es wird uns Niemand stören. Die Wirkung dieser Einathmung dauert zehn Minuten; wenn es nöthig sein sollte, folgt dann eine zweite."

„Wenn es nöthig sein sollte" — was meinte er damit? Ich war nicht im Stande zu schaudern, aber ich hatte das Gefühl, als überliefe ein Schauder eisig meinen Körper.

Er begann mit schweren Schritten im Zimmer auf und nieder zu gehen — dann blieb er wieder vor mir stehen und sagte zornig und bitter:

„Du hattest Dir eingebildet, jetzt sei jedes Hinderniß beseitigt, da der Narr Darvill sich hatte erstechen lassen? Du hattest nicht an mich gedacht, wie? Du vergaßest, daß die Wissenschaft auch ein Wort dreinzureden hatte? — Du theltest mich für eine bloße Maschine, wie? — über die man lachen und spotten kann? Ich hatte kein Herz — bewahre! Daß ich lieben könnte, war ein ganz fernliegender Gedanke! Und noch dazu Ethelren lieben! Die Idee war zu lächerlich, nicht wahr? Sie war Dein Eigenthum. Der rauhe deutsche Doctor konnte mit dem glatten englischen Grafensohne keinen Vergleich aushalten. Pah! Was meinst Du wohl, wer sie jetzt doch haben wird? Selbst wenn sie Dich momentan liebt, wie lange glaubst Du, wird ihre Liebe wohl dauern, wenn Du — dahin bist? Lebende Menschen können ihr Herz nicht an Todte hängen. O nein, sie wird sich in ganz kurzer Zeit trösten."

Ich bin nicht im Stande, den Schrecken, mit dem ich seinen Worten zuhörte, zu beschreiben. Hätte ich sprechen, widerstreiten, entgegnen können, mir wäre nicht so entsetzlich zu Muthe gewesen. Selbst wenn die Worte umsonst gewesen wären, das bloße Sprechen hätte mir Erleichterung verschafft. Noch nie vorher war es mir klar geworden, welch ein unschätzbares Gut die Sprache für den Menschen ist, selbst als bloße Ableitung der Gefühle. Aber ich konnte nicht sprechen, vermochte keine Muskel zu regen; ich mußte nur mit immer wachsender Schärfe einsehen, daß meine Lage hülf- und hoffnungslos sei. O, es war ein entsetzliches Gefühl, die Angst dieser vollständigen Bewegungslosigkeit und das lebhafte Bewußtsein dieses Zustandes.

„Du sagst, Du habest sie von Anfang an geliebt?" fuhr er fort. „Ich ebenfalls. Wer hätte sie sehen und nicht lieben sollen? Warum solltest Du sie haben und ich auf sie verzichten? Freundschaft, was? Pah! Freundschaft ist etwas sehr Schönes, bis die Liebe kommt — dann ist die Freundschaft nichts als eine hohle Blase. Soll ich Dich schonen, weil Du mein Freund bist? Nein, gewiß nicht! Du wolltest mir das Theuerste, das ich auf der Welt besitze, rauben. Du wolltest mich tödten, wie ich Dich jetzt tödten will, nur langsamer und grausamer. Jetzt sage ich Dir", und vor Erregung begann er lauter zu sprechen, „daß mir der Gedanke, Ethelren könnte die Deine werden, ärger als der Tod ist. Ich habe ein Recht, mich vor dem Tode zu schützen. Das erste Gesetz der Natur heißt: Selbstvertheidigung."

Bei dem scharfen Denken, in das mein Zustand höchster nervöser Anspannung mich versetzt hatte, glaubte ich in diesen letzten Worten den ersten schwachen Hoffnungsschimmer leuchten zu sehen. Er überlegte eine Weile die Sache mit sich selber, er sprach nicht zu mir, und ich ersah aus seinen Mienen, daß er mit der heimtückischen, grausamen Handlung, die er eben zu thun im Begriffe stand, innerlich nicht ganz zufrieden war. Sein Gewissen arbeitete noch, wenn auch schwach. Er war ein Mann von Erziehung, Bildung, Geist, Scharfsinn. Er konnte meiner noch schonen — oder auch nicht. Es war, wie ich bereits gesagt, ein Hoffnungsschimmer, aber er ließ mich meinen Zustand absoluter körperlicher Hilflosigkeit doppelt schmerzlich empfinden.

Noch einmal durchschritt er unentschlossen und zögernd das Zimmer. Dann goß er abermals Wooraliform auf das Taschentuch und hielt es vor mein Gesicht. Der

SLUB
Wir führen Wissen.